[illegible]

Erzählung von A. Morris-Lotings.

Der milde Sommerabend wölbte seinen Himmel wie eine mächtige blaue Kuppel über Paris. Auf den Boulevards wogte der übliche Schwarm von Flaneuren, Grisetten und Touristen in ihrer kosmopolitischen Vielfarbigkeit auf und nieder, auch vor dem kleinen Café glitt er vorüber, wo ich mit Raymond de Cazalis, dem ehemaligen Hauptmann des Zuavencorps, im Freien saß.

Wir hatten während der letzten zehn Minuten kein Wort gewechselt, denn Cazalis war ein sonderbarer, wenig redseliger Mensch, den man immer nur schwer in ein Gespräch verwickeln konnte; es sei denn, daß das Gesprächsthema Verhältnisse berührte, mit denen er besonders vertraut war. Meistentheils zog er es vor — wie an diesem Abend — stumm da zu sitzen und seine Umgebung mit seinen tiefen, gedankenvollen Augen zu beobachten.

Aus dem bunten Gewimmel tauchte ein sonderbares Paar auf, das langsam an unserem Tisch vorbeiglitt.

Sie war eine allerliebste, kleine Pariserin, behende und schick; mit der natürlichen, leichten Anmuth, die den Töchtern des Seinelandes als Feengabe in die Wiege gelegt worden ist, trippelte sie auf ihren eleganten, hochhackigen Schuhen dahin. Ihr Kavalier war ein hoher, stattlicher Araber, der in seinem schneeweißen Burnus würdevoll an ihrer Seite dahinschritt. Die kleine Pariserin starrte mit einem halb neckischen, halb schmachtenden Lächeln unablässig in sein dunkles Antlitz, während der Araber mit seinen dunklen, stark bewimperten Augen, die vor Entzücken funkelten, die kleine Zauberin verschlang, die den Sohn der Wüste bestrickt hatte.

Ich folgte der eleganten, graziösen Frauenerscheinung mit den Blicken und sah, wie sie wiegenden Ganges durch den Menschenstrom dahinschritt — und immer anmuthvoll mit ihrem Begleiter kokettirte — bis sie beide meinem Gesichtskreis entschwanden. Dann wandte ich mich lächelnd an Cazalis:

„Das tausendjährige Reich ist nahe, wo das Lamm und der Löwe beieinander grasen und alle Rassen zu einem großen Brudervolk verschmelzen werden. Sehen Sie nur, wie der wilde Beduine der Wüste allbereits sich von einer kleinen Pariserin leiten läßt."

Cazalis' Gesicht bekam plötzlich einen harten Ausdruck. Seine braunen, sehnigen Hände umklammerten das Absinthglas.

„Diese Verschmelzung wird niemals stattfinden," sagte er dumpf. „Es ist ein großes, unerklärliches Naturgesetz, das da gebietet. Ost müsse Ost und West müsse West bis zum Ende der Welt bleiben."

„Sie reden wie jemand, der in diesem speziellen Punkt seine Erfahrungen gemacht hat," fiel ich ein.

„Jawohl," antwortete Cazalis, und ein Klang tiefer Trauer durchbebte die rauhe Soldatenstimme. „Ich habe Erfahrung. Und ich will Ihnen davon erzählen, wenn Sie Lust haben, zuzuhören. Es läßt sich eine Lehre daraus ziehen."

Raymond de Cazalis, der ehemalige Hauptmann im Zuavencorps, erzählte mir an jenem Abend auf den Boulevards von Paris folgende Geschichte:

„Sie war eine Araberin, die echte Tochter der großen Wüste. In ihrem Blut glühte der heiße Athem der Sahara. Die schwankenden Palmbäume hatten ihr den anmuthsvollen Wuchs verliehen, ihr Haar hatte die dunkle Farbe der schweigenden Wüstennacht. Bald war sie stolz und unbändig, bald zärtlich und mild wie die linde Frühlingsnacht. Und ich liebte Suleika — liebte sie, wie nur der lieben kann, dessen Blut Afrikas glühende Sonne entzündet hat.

Ich lagerte damals mit einer Handvoll Soldaten in einem abgelegenen Winkel von Nord-Algier. Suleikas Vater war der Scheich eines benachbarten Stammes.

Es war meine Aufgabe, Haggir-el-Rama, einen der schlimmsten Banditen, den Algier je gekannt hatte, gefangen zu nehmen oder zu tödten. Er pflegte von seinem Schlupfwinkel in den Bergen blitzschnelle Ausfälle zu unternehmen und unbarmherzig zu plündern und zu morden. Seine Zufluchtsstätte war unzugänglich; da er aber mit geringem Proviant versehen war, hatten wir Aussicht, ihn mit seiner Bande auszuhungern, und ich beschloß deshalb, dem Beispiel des Fabius Kunktotor zu folgen — zu warten. Ich will es nicht leugnen, daß meine Liebesaffäre mit Suleika dazu beitrug, mich in diesem Vorsatz zu bestärken.

Jeden Abend schlich Suleika sich aus dem Zelt des alten Scheichs, und wir trafen uns in einer kleinen Kluft außerhalb des Lagers. Aber welche göttlichen Begegnungen waren das, doppelt göttlich für mein Soldatenherz wegen der damit verbundenen Gefahren!

Es gab nur einen, für den meine Liebesaffäre kein Geheimniß war und dem sie äußerst mißfiel. Das war Rene Dechanel, mein erster Leutnant. Wir waren seit unseren St.-Cyr-Tagen lange Jahre hindurch Freunde gewesen, und obwohl ich sein Vorgesetzter war, durfte er stets frei und offen mit mir reden.

Eines Abends kam er in ungemein erregter Stimmung in mein Zelt gestürzt und begann in ganz aufgebrachtem Tone zu reden:

„Hör mal, Raymond, ist es nun nicht bald Zeit, ans Werk zu gehen? Während wir hier liegen und trödeln, bethätigt sich Haggir-el-Rama nach bestem Vermögen."

„Geduld, mein Freund," erwiderte ich, „bald wird seine Stunde schlagen."

„Wenn erst die ganze Gegend in einen Aschenhaufen verwandelt ist, dann wird es zu spät sein!" schrie Dechanel.

Ich konnte es nicht unterlassen, über seine Gereiztheit zu lächeln, aber meine Fröhlichkeit trug nur dazu bei, seine Wuth zu erhöhen.

„Ich habe ganz sicherlich kein Recht, mich in deine Angelegenheit zu mischen," zischte er. „Aber hast du nicht einen etwas unglücklichen Zeitpunkt für deine Courmacherei gewählt?"

„Ich bin daran gewohnt, meine Angelegenheiten stets selber zu ordnen," bemerkte ich kühl.

„Das scheint augenblicklich nicht der Fall zu sein! Du bist doch lange genug hier gewesen, um zu sehen, daß die Araber das abscheulichste Gesindel der Welt sind. Um Gottes willen, Raymond, nimm dich in acht, oder dieses Mädel wird dein Unglück werden. Was ist deine Absicht?"

„Sie zu meinem Weibe zu machen," antwortete ich ruhig.

Dechanel wich vor Empörung aschfahl. „Bist du toll, Mensch!" brüllte er. „Du — — du — — ein Offizier der französischen Armee — du willst eine entlaufene Araberdirne heirathen!"

Das wurde mir zuviel, ich fuhr zitternd vor Wuth empor und donnerte ihn an:

„Leutnant Dechanel! Wollen Sie sich augenblicklich auf Ihren Posten zurückbegeben."

Dechanel schlug die Hacken zusammen, salutirte, die Hand an die Mütze führend, und verließ eiligst das Zelt.

Eine Stunde später traf ich an der gewohnten Stelle mit Suleika zusammen. Der Auftritt mit Dechanel hatte mich heftig erregt und meinen Trotz verstärkt. Deshalb zog ich sie, sobald sie sich in meine Arme geworfen hatte, immer noch fester an mich und fragte sie, ihre schlanke Hand zärtlich streichelnd:

„Suleika, was würdest du dazu sagen, wenn ich mein eigenes Volk verließe, um dich zu meinem ehelichen Weibe zu machen? Würdest du glücklich sein, wenn wir zusammen den Rest unseres Lebens hier verbringen könnten?"

Suleikas dunkle Augen funkelten mit seltsamem Glanze unter den schön geformten Augenlidern. Sie flüsterte leise:

„Und würdest du dich niemals nach deinem Vaterlande und dessen Frauen zurücksehnen?"

„Niemals," antwortete ich, „niemals!" — — —

Da geschah etwas Unerwartetes.

Ein leichtes, raschelndes Geräusch drang in mein Ohr. Ich wandte mich schnell um. Zwischen dem Blättergewirr eines Gebüsches streckte sich dicht hinter mir der Kopf eines Arabers lauernd vor. Ich zog meinen Revolver und flog auf das Gebüsch zu, aber der Kopf verschwand blitzschnell, und ein Rascheln des Laubes längs der Kluft deutete an, nach welcher Richtung der Beduine entflohen war.

Suleika klammerte sich an mich, ehe ich Zeit fand, dem Flüchtling einen Schuß nachzusenden. Sie flehte: „Schieße nicht, sonst wirst du uns meinen Vater und seine Leute auf den Hals schaffen!"

„Kanntest du den Mann?" fragte ich. Ihre Antwort lautete:

„Es war der, den du suchst, Haggir-el-Rama!"

Eine Weile stand ich sprachlos vor Verblüffung, dann erinnerte ich mich plötzlich an Dechanels Warnung, und ein furchtbarer Verdacht ergriff mich. Suleika mochte meine Gedanken ahnen, denn sie umklammerte mich schmeichelnd und girrte zärtlich:

„Was denkst du nun? Liebst du deine Suleika nicht mehr?"

Ich antwortete nicht. Sie fuhr fort:

„Haggir-el-Rama hat ein Tigerherz und den Muth eines Tigers, aber diesmal ist er zu kühn gewesen. Er mag seinen alten Schlupfwinkel in den Bergen verlassen haben, aber er hat hier in der Nähe einen anderen. Ich will dich dorthin führen."

„Suleika!" rief ich aus. „Wie kommst du dazu, Haggir-el-Rama so genau zu kennen?"

„Er ist mein Stammesgenosse, aber mein Feind, weil er der deine ist. Er sucht zweifellos seine alte Zufluchtsstätte in den Klüften bei Orleansville auf. Ich habe versprochen, dich dorthin zu führen, da du aber an mir zweifelst — so suche ihn auf eigene Hand zu finden und komm Suleika niemals wieder vor die Augen!"

Sie heftete ihren Blick auf mich — ah, mon Dieu! In diesen schwarzen, abgrundtiefen Augen lag ein Zauber, Hexerei! Ihr Busen hob und senkte sich so heftig, daß der Silberschmuck an ihren Gewändern klirrte.

Ich zog sie in meine Arme — unsere Lippen begegneten sich in einer Fluth leidenschaftlicher Küsse.

„Ich vertraue dir, Suleika," flüsterte ich ihr ins Ohr. „Und heute Nacht sollst du uns nach Haggir-el-Ramas Schlupfwinkel führen, Geliebte!"

* * *

Ein paar Stunden danach brachen wir auf. Ich ließ etwa zehn Soldaten im Lager zurück. Den Rest — darunter Dechanel — nahm ich mit. Suleika führte uns.

Ein mächtiger, blutrother Mond war langsam über den fernen Bergen aufgegangen. Hinter jenen lag die gewaltige Wüste in wunderlich röthlichem, silberschimmerndem Glanze da. Von dort kam ein heißer, trockener Windstoß, der mit seinem giftigen Athem unsere Kehlen zusammenschnürte.

Dechanel marschirte in gekränktem Schweigen an meiner Seite, und es war klar, daß er unserer Führerin mißtraute. Er hielt seinen Revolver schußbereit in der Hand, und seine scharfen Augen streiften hin und her, als ob er jeden Augenblick erwartete, in einen Hinterhalt zu fallen.

Ab und zu sandte Suleika einen Blick nach rückwärts, als wolle sie uns ermuntern, und sie schritt so schnell und leicht dahin, daß es uns schwer fiel, ihr zu folgen.

Jetzt führte sie uns in ein dichtes Fichtengehölz. Dechanel brummte fluchend in seinen Bart.

„Hat der Hauptmann die Absicht, ihr hier weiter zu folgen?" flüsterte er schließlich.

„Vorwärts," commandirte ich.

„Ich fürchte mich nicht, zu sterben," brummte er. „Aber von einem Weibe in die Falle gelockt zu werden — das hol' der Teufel!"

Wir bahnten uns den Weg durch den Wald und traten auf der anderen Seite heraus, dann folgten wir einer steilen Böschung längs dem Felsensaume. Allmählich wurde sie schmaler und schmaler, bis sie in einen engen, steinigen Weg auslief, der hart am Rande des Abgrundes endigte. Kein anderer Pfad führte nach rechts oder nach links, vor uns lag die gähnende Tiefe, über der leichte, weiße Nebel schwebten, die von den Mondstrahlen wie versilbert schienen.

„In der Falle — wie ich es voraussah," hörte ich Dechanel murmeln.

Ich wandte mich an unsere Führerin.

„Suleika, was bedeutet das?"

Sie starrte an mir vorbei nach der Richtung hin, aus der wir gekommen waren, und in ihren Augen blitzte plötzlich Haß und Triumph auf. Sie erhob ihre Arme mit dem klirrenden Silberschmuck.

„Sieh!" rief sie. „Sieh Haggir-el-Ramas Triumph!"

Ich folgte der Richtung ihres Blickes. Weit fort — hinter dem Saum des Waldes, den wir durchwandert hatten — erhob sich ein Feuer verkündender röthlicher Schein. Da verstand ich endlich, daß Suleika uns verrathen, uns aus dem Lager fortgelockt hatte, damit die Banditen es ungehindert nach Proviant und Waffen ausplündern konnten.

Wild vor Wuth und Verzweiflung wandte ich mich ihr zu. Sie stand unbeweglich, die Arme über der Brust gekreuzt, ein verächtliches Lächeln auf den Lippen.

„Warum hast du das gethan, Suleika?" fragte ich.

Plötzlich ging eine Verwandlung mit ihr vor. Vielleicht hatte der Kummer, der aus meiner Stimme sprach, das bewirkt.

Sie streckte mir die Arme entgegen, ihre Augen verloren den gehässigen Ausdruck, sie leuchteten vor Ekstase, das höhnische Lächeln wich von ihren Lippen, die Stimme bebte vor Zärtlichkeit, während sie antwortete:

„Weil — weil ich ihn liebte!"

„Ah, mon Dieu!" Es war, als griffe eine kalte Todtenhand aus eisigem Grabe nach meinem Herzen. Ich schloß die Augen — im nächsten Moment erklang ein Schrei meiner Kameraden.

Ich öffnete wieder die Augen und sah sie am Felsensaum dahineilen. Suleika war verschwunden, mein Blick begegnete dem Dechanels.

„Dort!" sagte er kurz.

Und er wies dort hinaus, wo der schwindelnde Abgrund unter seinen Nebelschleiern verhüllt lag."

* * *

Raymond de Cazalis hatte seine Erzählung beendigt. Nun saß er wieder in tiefem Schweigen vor mir und starrte auf die vorbeiwogende Menge.

„Und Haggir-el-Rama?" fragte ich ein wenig später.

„Pah, den fingen wir einige Tage darauf und erhängten ihn an Ort und Stelle. Er war ein Schurke gemeinster Art."

„Und trotzdem liebte Suleika ihn so sehr, das ist unbegreiflich."

„Die Natur der Weiber ist stets unbegreiflich," unterbrach mich Cazalis. „Das ist der einzige Berührungspunkt zwischen dem Osten und dem Westen."

Sein Ton klang fast brutal, aber unter dem mächtigen Knebelbart konnte ich seine Lippen wie im Weinen zucken sehen.

Altrömische Dachgärten.

Auch in der Kultivirung der Gärten lagen im alten Rom die entschiedensten Gegensätze eng nebeneinander. Der Arme mußte sich damit begnügen, Salat und Petersilie an seinem Fenster zu pflanzen, oder seine Gartenfreude anderswo vielleicht weit von der Stadt weg, suchen. Der Reiche hatte einen Blumengarten im Innern seines Hauses, so groß und ausgedehnt, daß er einen Wald von Bäumen in sich faßte, in dessen dichtesten Gruppen die Vögel ihre Nester bauten, und besaß Teiche, die von Fischen wimmelten. Selbst auf dem Dache seines Hauses, dessen Höhe kaum von den höchsten aus der Erde wachsenden Bäumen erreicht wurde, schlugen andere Bäume Wurzel, spielten Springbrunnen in reiner Luft, entfernt von dem Raum und Lärm des Stadtlebens, und paarten duftende Blumen und süße Früchte ihre Reize mit dem lieblichen Gesange der Vögel.

Die Anordnung des Daches war etwa folgende: Zum Boden des Dachbettes wurde Lärchenholz gewählt, das fast unzerstörbar und dem Verfaulen nicht leicht unterworfen ist. Dann legte man eine Buchenbretterdecke an, die man mit Farnkräutern und Stroh vor der Beschädigung des Holzes durch unmittelbare Berührung mit dem Kalk zu schützen suchte. Nächstdem kam eine Schicht Bimssteine, etwa von der Dicke einer Faust, dann eine Lage Mörtel, bestehend aus drei Theilen Bauerde und einem Theil Kalk, bis zu der Tiefe von etwa einem Fuß. Dem Bett wurde zur Beförderung des Wasserabflusses eine leichte Senkung gegeben. Sodann kam eine weitere, ungefähr sechs Zoll tiefe Decke obenauf, die aus drei Theilen klein geschlagener Scherben und einem Theil Kalk bestand, und endlich wurde das Ganze mit einer Ziegel-, Marmor- oder Mosaikkleidung überzogen.

Auf diesem künstlichen Boden wurden nun große, mit Erde gefüllte Kästen gestellt, und es entwickelte sich in diesen hochgelegenen Gärten rasch eine reiche Vegetation. Pflanzen aller Art wurden hier gezogen; Orangen- und Obstbäume, Oleander, Lorbeerbäume, Myrthen, Erdbeerbäume u. s. w. wuchsen in Kübeln oder kleinen Kästen. Selbst große Bäume pflanzte man in solcher Menge, daß alte Schriftsteller viel von den schönen Lustwäldern auf den Dächern zu erzählen wissen. Solche Bäume konnten natürlich nicht in Kübeln gezogen werden, sondern man mußte eine genügende Menge Erde auf die Dächer schaffen, damit die Gewächse Aeste treiben und Nahrung finden konnten. Aus den Marmorbecken des Springbrunnens wurde das Wasser in Röhren hinaufgeleitet und diente zur Verschönerung und Begießung des Gartens, gleichzeitig aber auch, wenn rund um das Haus geführt, zum Schutz gegen Feuersgefahr.

Annie West.

Skizze von Greté Masse.

Es läutete. Die Pause war zu Ende. Annie West klatschte dreimal in die Hände, und die Kinder ihrer Klasse schaarten sich um sie herum, stellten sich, gemahnt durch ihren strengen Blick, paarweise auf und stiegen die engen Treppen des Schulhauses empor. Annie West ging ihnen voran und blieb auf dem Vorplatze stehen, um sie wieder an sich vorbeischreiten zu lassen. Die Augen der Kinder streiften sie scheu. Sie war nicht sehr beliebt bei den Kleinen. Ihr hartes, kühles Auge, der scharfe, helle Ton ihrer Stimme, ihre kleine knochige Hand, die sich so fest, so drückend auf die zarten Kinderhände legen konnte, war nicht dazu angethan, ihre Liebe zu erwecken.

Als das letzte der Kinder die Klasse betreten hatte, schloß sie die Thür und schritt auf das Lehrerinnenzimmer zu, um ihre Hefte zu holen. Aber ein neuer Trupp Kinder, der lärmend die Treppe heraufstürmte, zwang sie zum Stehenbleiben. Ihr Blick flog mißbilligend zu Dina Kröning hinüber, die am Treppengeländer gelehnt stand, hoch, schlank, blond und jung. Ach Gott, wie glücklich jung!

Ob Dina nicht die tobende Schaar zur Ordnung rufen würde? Aber Dina hielt die Augen gesenkt und drehte spielend den glatten, breiten, goldenen Ring an ihrer Linken hin und her. In Annie West flammte die Empörung hoch. Das war Pflichtverletzung. Wie konnte man sich im Schulhause seinen Privatangelegenheiten so hingeben, daß man seine Umgebung darüber vergaß? Sie rief die junge Lehrerin mit lautem Worte an. Die fuhr erschrocken zusammen und ließ die Hand mit dem goldenen Ring schlaff am Kleide herabsinken.

„Wenn Ihr nicht ruhig seid, müßt Ihr eine Stunde nachsitzen!" sagte sie drohend zu den Kindern. Sie konnte die Lehrerin in Gegenwart der Kinder nicht zur Rede stellen. Aber sie wollte ihr nachher schon ihre Meinung sagen.

Dinas Blick ging durch das Korridorfenster auf den Schulhof hinaus, den das Sommermittagslicht ganz erfüllte. Breit und prächtig wölbte eine Linde die grüne Blätterkrone in den warmen Duft, ein Vöglein schwang sich mit zartem Zwitscherlaut von Ast zu Ast. Dinas Blick, der sich verträumt von dem Lindenbaum zu Annie West zurückwandte, schien sagen zu wollen: „Hast du wirklich den Muth, meine Kinder noch eine Stunde länger, als sie müssen, in diesem dunklen Hause festzuhalten?" Sie zog eine der Kleinen an sich heran und fuhr mit der Hand über ihr schlichtes Haar. Ihr Gesicht, das sich zu dem Kinde herniederneigte, erhielt bei diesem Ausbruch scheuer Zärtlichkeit den Ausdruck lieblichster Mütterlichkeit, die Spitzen an ihrem Halsausschnitt bewegten sich leise, gehoben durch das Athmen ihrer Brust.

Annie West drehte Dina den Rücken zu und ging den Flur entlang. Ihre kleine magere Gestalt, ihr schmaler Kopf mit dem gethürmten, grauen Haar und den dunklen, jetzt so müden Augen zeichnete sich flüchtig als schmaler, schwebender Schatten auf der weißen Wand ab. Ein kurzer, trockener Husten schüttelte einen Augenblick ihren schwachen Körper. Alt und krank, doppelt häßlich, erschien sie im Gegensatz zu der blühenden Gruppe des Glücks, die Dina mit den Kindern bildete.

Sie ging in's Lehrerinnenzimmer, um aus dem Schranke die Mappe mit ihren Heften zu holen. Vier Lehrerinnen saßen um den Tisch im lebhaften Gespräch. Als sie eintrat, verstummten sie so plötzlich und auffällig, daß Annie West dachte: „Sie haben von mir gesprochen! Vielleicht wissen sie schon etwas. Wäre es nur erst entschieden, die Qual der Erwartung ist schlimmer zu ertragen, als der schlimmste Ausgang." Sie wechselte ein paar gleichgültige Worte mit den Damen, eine Unbefangenheit heuchelnd, von der ihr ängstlich schlagendes Herz so weit entfernt war. Dann ging sie hinaus, zog die Thür hinter sich zu und blieb lauschend stehend, um ein paar Worte von dem Gesprochenen zu erhaschen.

„Die Arme!" sagte Mademoiselle Grapier. „Was wird sie nur anfangen, wenn er sie entläßt? Wer nimmt ein so müdes, verbrauchtes Weibchen wieder an? Alte, kranke Menschen will Niemand um sich haben."

„Und er macht nicht den Eindruck, als ob er gesonnen wäre, Rücksichten zu nehmen," sagte die Turnlehrerin. „Er geht sehr energisch vor, der neue Direktor. Schließlich hat er nicht so Unrecht. Die Interessen der Schule liegen ihm natürlich näher, und man muß doch zugeben, die West ist altmodisch und unbeliebt."

„Aber sie war doch immer gerecht, immer gewissenhaft und getreu," sagte die Mademoiselle wieder.

Annie West wurden die Augen feucht. „Sie war immer gewissenhaft und getreu!" Ach, ob sie es gewesen war! Fünfunddreißig Jahre ihres Lebens hatten sie diese Mauern umspannt. Jugend und Glück, langsam, langsam, stumm und ohne Klagen hatte sie sie niedergelegt auf den ernsten Altar der Pflicht. Was wußten die jungen, blühenden Menschen, was wußte die strahlende, glückliche Dina Kröning davon, was es heißt, an jedem Tage süße, unschuldige Kinder vor sich zu haben und zu wissen: Nicht eines, nicht das ärmste davon gehört dir, nie, nie, so lange dein Leben auch währt, wirst du ein eigenes Kind an das Herz drücken. Langsam, langsam schwindet dann die Farbe von den Wangen, das Lächeln von den Lippen, der Frohsinn aus der Brust. — Wenn man es gut mit den Kindern meint, kann man ihnen Besseres thun, als sie frühzeitig daran gewöhnen, daß das Leben hart und unerbittlich ist, daß es Ernst, Mäßigung, Verantwortlichkeitsgefühl, Entsagung und Entbehrung von den Menschen verlangt?

Annie West vergaß, daß ein gütiger Gott die Kinderherzen bis zur Pforte mit goldenem Leichtsinn gefüllt hat, und daß die Hartheit des Lebens davor verebben muß. Sie schadete sich nur selbst, betrog sich um die Liebe der Kinder, die glaubten, daß die Strenge der Lehrerin Feindseligkeit war, die ihnen wehthun wollte.

Annie West ließ einen Klassenaufsatz schreiben. Sie wählte dazu Lenaus Gedicht „Der Postillon", dessen Inhalt die Kinder schriftlich wiedergeben sollten.

„Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen."

Hart und trocken trug ihre Stimme die Verse durch den Raum. Sie fragte, erläuterte das Gedicht und gab die Disposition. Dann beugten sich die vielen dunklen und hellen Kinderköpfchen über die Hefte, die kleinen Hände begannen zu schreiben, hinter den jungen Stirnen arbeiteten die Gedanken, und das Gedicht wiederholend murmelten manche der frischen Lippen leise: „Lieblich war die Maiennacht."

Annie West sah von ihrem Pulte aus auf sie hinab. Konnte es wirklich möglich sein, daß der Direktor sie entläßt? Daß er sie von dem Platze weist, den sie mit Herzblut bezahlt? Schlimmer wie der Tod erscheint ihr jetzt diese Möglichkeit. Heute, heute noch, muß es sich entscheiden! Sie hätte die Hände in das sausende Rad der Zeit legen mögen und flehen: „Steh' still, steh' still, nur einen Tag!" Und wenn sie entlassen wurde und wieder in die Welt hinaustrat, wohin dann, wohin? Hatte sie denn ein Heim, eine Stätte, auf der sie ruhen konnte, einen einzigen Menschen nur, der sie kannte und liebte? Das alte Märchen von dem Mönche fiel ihr ein, der aus dem Klostergarten ging, weil ein Vöglein vom nahen Baum herunter so süß, so lockend sang. Aber das Vöglein schwang sich vom Ast und flog in den Wald, und flog von Baum zu Baum, und sang. Und der Mönch ging immer ein Stückchen weiter, um den lieblichen Vogel zu erhaschen. Aber er konnte ihn nicht fangen und müde und enttäuscht kehrte er zu dem Klostergarten zurück. Aber was war geschehen? Die Mauern des Klosters waren fast zerfallen. Ein alter, alter Bruder Pförtner öffnete ihm, der ihn nicht kannte. Alle, nach denen er fragte, waren todt, er selbst war alt und weiß geworden. Viele, viele hundert Jahre waren vergangen, seit er den Klostergarten verlassen hatte, um einen kleinen Vogel zu fangen.

So ging es nun auch ihr. Viele hundert Jahre waren vergangen, seit sie die Welt und die Menschen verlassen und in dieses Haus getreten war. Wenn sie nun wieder hinausginge, wer würde sie erkennen? Wo waren die Gefährtinnen ihrer Jugend? Todt und zerfallen war ihr Vaterhaus, verweht und zerstörben, was sie einst beglückt.

Annie West war kein heldenhaftes Geschöpf, kein Mensch, der sich das Herz so mit köstlichstem Reichthum gefüllt, daß es nie verarmen kann, kein Ueberwinder, dem Einsamkeit zum Tempel wird, in dem ihm die Offenbarung erstrahlt: „Wie schön, wie tief, wie voll klingt Deines eigenen Herzens Schlag!" Annie West wußte, daß sie zusammenstürzen würde, wenn sie ihren Beruf aufgeben müßte, der ihr ein fester Stab geworden war. Sie wußte, daß das große Frieren ihre Seele so überhauchen würde, daß der kleine Rest von Güte und Milde und Glück darin erstarrt, daß sie dem furchtbaren Nichts Auge in Auge gegenüberstehen mußte und seinen Anblick nicht würde ertragen können.

Bleich wie der Tod war ihr Gesicht, als die Glocke beim Schluß der Schule erklang, harte, schwarze Schatten legten sich unter ihre Augen, als sie ihr Pult öffnete und langsam begann, ihre kleinen Sachen zusammenzupacken. Sie kramte alles heraus, Federn und Beistifte, ein stumpfes Messerchen, eine Schachtel mit Oblaten, die sie einem Kinde weggenommen, weil es in der Stunde damit gespielt hatte, Notizbüchlein, Kreide, Fingerhut und Schere und was sie sonst noch an Kleinigkeiten besaß. Steinern und unbeweglich war ihr Antlitz, als wäre das Leben daraus entflohen, und doch lauschten ihre Ohren mit schmerzhafter Anstrengung auf jedes Geräusch, das von außen kam. Thürenklappen, Gelächter, Zurufe tönten gedämpft zu ihr herein. Jeden Augenblick erwartete sie, daß man die Thüre öffnen und sie zum Direktor rufen werde.

Und wirklich öffnete sich die Thüre und Dina Kröning steckte den Kopf ins Zimmer. „Bevor sie fortgehen, möchten Sie doch bei Dr. Schneider vorsprechen, Fräulein West", sagte sie freundlich und wollte rasch die Thüre wieder schließen. Da entrang sich ein tiefer, qualvoller Seufzer den Lippen des alten Mädchens, und Dina sah in ihr eingefallenes, erloschenes Gesicht, sah die zitternden Hände, die ein Knäuel Strickgarn umspannten, und auf dem Pultrand die ausgepackten, aufgestellten Sächelchen und — sie begriff. Mit schnellen Schritten stand sie am Pult und sprach mit ihrer warmen Stimme, die vor tiefer Rührung ein wenig bebte, zu der alten Lehrerin, indem sie anfing, eines der kleinen Dinge nach dem anderen wieder in das Pult hinauszuräumen:

„Sie wollen sich doch nicht reisefertig machen, Fräulein West? Das würde unserem guten Direktor gewiß sehr wehe thun. Besonders auf Sie hat er sich doch verlassen, weil Sie so lange Jahre schon in der Schule wirken, und er läßt Sie rufen, um Sie zu bitten, einen neuen Kontrakt mit ihm zu machen."

Da rannen dem alten Fräulein die Thränen aus den Augen, eine leise Röthe kehrte in ihr erstarrtes Gesicht zurück, mit abgewandtem Gesicht drückte sie die Hand der jungen Kollegin und ihre Lippen murmelten: „O Gott, ich danke dir, daß du mich nicht im Alter noch auf die Straße schickst, daß ich hier stehen kann und warten, bis der Tod mich ruft!"

Begreiflicher Zorn.

„Und Sie sind so ärgerlich über die plötzliche Heirath Ihres Sohnes? Was ist er denn eigentlich?"
„Er ist Kunstmaler."
„Und sie?"
„Sie hat auch nix."

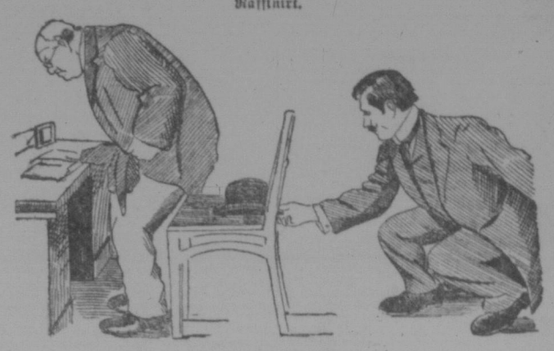
— Natürliche Folgerung. Sänger: Nicht wahr, Herr Doktor, ich habe mich seit der letzten Zeit fest auf den Gesang gelegt. Kritiker: Ah, nun weiß ich auch, warum Ihre Stimme so gepreßt klingt.

— O weh! Fräulein Else, habe ich Ihnen gestern die Ehe versprochen? — Nein, warum fragen Sie? — Ja, ich war gestern sehr erregt, und dann begehe ich oft die blödsinnigsten Dinge!

— Boshaft. Förster (vor der Treibjagd, zu den im Wirthshause sitzenden Sonntagsjägern): Nun, meine Herren, jetzt kommen Sie aber bald, die Hasen rennen schon recht ungeduldig hin und her.

— O, diese Kinder! „Na, Fritzl, hat der Storch Deiner Schwester einen Buben oder ein Mädel gebracht!" — „Ach, ich weiß noch nicht, ob ich Onkel oder Tante geworden bin!"

Raffinirt.



„Wie hast Du denn den Chef, ehe die peinliche Angelegenheit zur Sprache kam, Dir gegenüber milder gestimmt?"
„Ich hab' ihn vorher auf meinen Hut sitzen lassen."

— Auf dem Standesamt. Bräutigam (dem im letzten Moment seine Braut doch gar zu häßlich vorkommt): „Bitte, gibt es hier keinen Nothausgang?"

— Umschrieben. Landesfürst (zu einem Sträfling): „Warum sind Sie hier?!" Sträfling: „Ach, da ist nur der Doktor schuld!" Landesfürst: „Wieso?" Sträfling: „Nun, der hat mir kräftige Hühnersuppe verordnet, und da habe ich 20 Hühner gemaust und wurde dabei erwischt!"

— Sein Unglück. „Was hat Sie denn so in's Unglück gebracht?" Schauspieler: „Ich habe nicht auf den Souffleur gehört!" — „Aha und da sind Sie aus gutem Engagement entlassen worden!" Schauspieler: „Nein — ich habe die Frau geheirathet, vor der er mich warnte!"

— Höchste Schnelligkeit. A.: „So'n Expreßzug fährt doch wirklich furchtbar schnell." — B.: „Ja, da bin ich stimmt. Ich hatte neulich noch nicht mal eine Fahrkarte gelöst, da fuhr er schon ab."

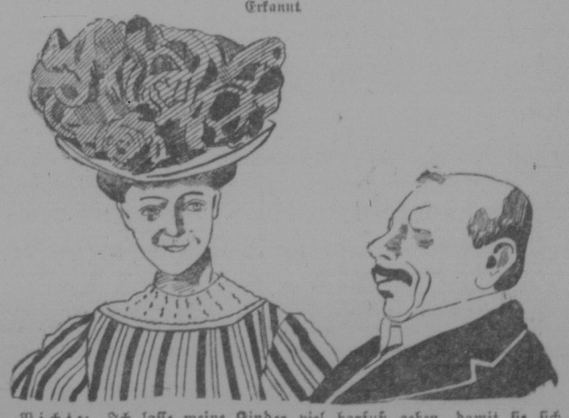
— Nicht todt zu machen. Fritzchen: „Du, Papa —" — Papa: „Sei ruhig!" — Fritzchen: „Du, Papa —" — Papa: „Zum Kuckuck, laß mich in Ruh' mit Deiner ewigen albernen Frageerei!" — Fritzchen: „Du Papa, woran ist eigentlich das Todte Meer gestorben?"

— Kleiner Unterschied. „Bei der gestrigen Jagd hatte ich Pech!" — „Sie haben wohl ein Wild angeschossen, und das hat sich geflüchtet?" — „Nein; aber ich hab' etwas Zahmes angeschossen, und das hat — — geflucht!"

Die Seßhaften.

„Trink' aus, alter Freund, heute ist mein Geburtstag!" — „Und übermorgen der meinige!" — „Famos; da bleiben wir gleich sitzen!"

Erkannt.



Nichte: „Ich lasse meine Kinder viel barfuß gehen, damit sie sich abhärten!"
Onkel: „Du stopfst wohl auch nicht gerne Strümpfe?"

— Schlecht getroffen. „Ist es denn wahr, daß Sie geheirathet haben?" — „Ja, das Alleinsein hat mir nicht mehr gefallen." — „Und jetzt?" — „Jetzt gefällt's mir wieder."